



Wo bleibt im Studienbetrieb die Bildung?

Von Martin Roeck*. Aktualisiert am 17.05.2012 **92** Kommentare

Die Bologna-Reform hat zur Jagd nach Punkten an den Hochschulen geführt. Und zur Verabreichung des Wissens in fixen Rationen. Das dämpft Eigeninitiative und kritischen Geist.



Zwischen 37 und 65 Stunden Studium pro Woche sind verlangt: Studenten in der Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich.

Bild: Keystone

Der Autor

* Martin Roeck (21) ist der Präsident des Studierendenrates der Universität Zürich. Der hier wiedergegebene Text ist die überarbeitete Fassung der Rede, die er am Dies academicus 2012 der Uni hielt.

Artikel zum Thema

Die **Bologna-Reform** wollte einen europäischen Hochschulraum mit vergleichbaren Abschlüssen schaffen. Das tönt traumhaft. Konkret haben die zwischen 2004 und 2007 an der Universität und der ETH Zürich umgesetzten Massnahmen aber dazu geführt, dass das Studium verschult und unflexibel wurde. Es basiert heute auf Punkten. Einen Punkt bekommt man für einen Arbeitsaufwand von 30 Stunden. Pro Semester hat man der Vorgabe zufolge

Studenten schlagen Alarm: Uni wird unheimelig
UBS sponsert fünf neue Lehrstühle an der Uni Zürich
Servieren geht über Studieren

insgesamt 30 Punkte zu erarbeiten, was einen Arbeitsaufwand von 900 Stunden bedeutet. Man spricht von Arbeit. Die Rechnung ergibt eine Arbeitswoche, die zwischen 37 und 65 Stunden variiert. Das Studium soll eine Vollzeitbeschäftigung sein.

Teilen und kommentieren

Stichworte

Bologna-Reform

Neu ist auch, dass man jetzt regelmässig mit Prüfungen, Vorträgen, Protokollen, Zusammenfassungen, Fragebögen und so weiter die Arbeit der Studierenden genau überprüft. So implizieren die 30 Punkte in der Regel täglich sechs bis acht Stunden Vorlesungen oder Übungen, die eigentlich vor-

und nachbearbeitet werden sollten.

Kaffee, Red Bull, Ritalin

Als Studierender hat man schon bald das Gefühl, den Anforderungen nicht zu genügen. Zeit, sich darüber hinaus mit Lektüre zu befassen oder sich in ein Thema zu vertiefen, gibt es nicht. Man schafft es ja nicht einmal, die Pflichtlektüre anständig zu lesen. So nehmen Erschöpfung und Resignation zu. Durchaus normal, dass man da zum Lernen Aufputzmittel nimmt: entweder literweise Kaffee oder Energydrinks oder – immer häufiger – die eine oder andere Pille Ritalin.

Aus der Not entwickeln sich die Studierenden zu Jägern, fast wie in der Steinzeit. Die Beute, möglichst viele Punkte, versuchen sie mit möglichst wenig Aufwand zu erzielen. Professoren alten Schlages lästern darum, Bologna habe das Studium qualitativ vereinfacht: Es werde übermässig viel Zeit in stumpfsinnige Aufgaben investiert, ohne dass die Inhalte vertieft würden. Die Reform ziele darauf ab, möglichst schnell möglichst viele Nachwuchskräfte für die Wirtschaft zu produzieren. Wen wundert es da, dass die Studierenden ihren Aufwand zu verringern suchen? Das Minimum wird zur Norm. Die Studierenden jagen und sammeln ihre Punkte.

Man hüpf, kickt, klatscht und shuffelt im Gleichschritt

Was aber machen sie neben dem Studium? Viele verzichten darauf, sich sozial oder politisch zu engagieren. Fachvereine haben grosse Mühe, Nachwuchs zu finden. Die Wahlbeteiligung für den Studierendenrat ist tief, wenn auch nicht viel tiefer als bei kantonalen Wahlen. Die Studierenden orientieren sich heute nicht mehr an grossen welterklärenden Wertesystemen, sondern an persönlichen Lebensweisen. Man ernährt sich gesund, bio, vegetarisch, wenn nicht gar vegan. Und neun von zehn Studierenden treiben Sport, um den Stress zu bekämpfen und ihr Wohlbefinden zu steigern.

Die einen gehen in den Krafraum, die anderen ins Yoga. Und für die breite Masse gibt es das Superkondi. Täglich mehrmals angeboten und stets gut besucht, bietet das Superkondi «Body Attack»

– ein Sinnbild für die Verfassung der Studierenden. In der Dreifachturnhalle drängeln sie sich auf engstem Raume, als hätten sie in den Vorlesungssälen nicht schon genug Platzprobleme. Amerikanische Party-Tunes dröhnen aus den Lautsprechern und peitschen sie zusammen mit schreienden Vortänzern zur Bewegung an. Unkritisch lässt man das über sich ergehen, bewegt sich im Gleichschritt mit den anderen, hüpf, kickt, klatscht und shuffelt. Am besten mit einem Lächeln im Gesicht. Was würde besser zu Bologna passen?

Bologna treibt die Studierenden an

So pendeln die Studierenden zwischen Punktejagd und Superkondi. Aber was passiert dazwischen? Irgendwo zwischen dieser Hetze soll Bildung stattfinden. Sollen die Studierenden zu Menschen werden, die wissen, wo und wie man die Antworten auf neuartige Fragen und Problemstellungen findet. Zu Menschen, die nicht einfach hinnehmen, was man ihnen vorsetzt, sondern hinterfragen und kritisch beleuchten. Zu Menschen, die eigenständig Initiative ergreifen und die Gesellschaft mit ihrer kreativen Energie und ihrem Tatendrang erfassen und verändern wollen. Zu Menschen ...Aber wer hat heute noch Zeit für Bildung?

13 Jahre, nachdem 29 europäische Bildungsminister die Bologna-Reform beschlossen haben, stellt sich die Frage: Wo stehen wir heute? Das neue System beugt in manchen Fällen tatsächlich dem Abschweifen, Vor-sich-hin-Studieren und Schlendrian vor, die oft abrupt mit nicht bestandenen Abschlussprüfungen endeten. Bologna treibt die Studierenden dazu, möglichst effektiv und schnell zu studieren. Der Bachelor-Abschluss ermöglicht jenen den Einstieg in die Erwerbstätigkeit, denen das wissenschaftliche Arbeiten und die Forschung nicht liegen – oder gerade durch die Struktur des Studiums vergällt wurden.

Studium und Familie lässt sich kaum vereinbaren

Ins Gewicht fällt dabei: Wenn das Studium als Vollzeittätigkeit strukturiert ist, müssen die finanziellen Rahmenbedingungen stimmen. Doch rund 80 Prozent der Studierenden arbeiten heute nebenher, ein guter Teil von ihnen bewältigt ein Arbeitspensum von mehr als 30 Prozent. Das ist im System nicht vorgesehen und bringt die Studierenden an ihre Grenzen. Erwiesen ist, dass ihre Leistung dadurch beeinträchtigt und das Studium verzögert wird.

Will man Bologna konsequent umsetzen, muss das Stipendienwesen ausgebaut und die Studiengebühren dürfen auf keinen Fall erhöht werden. Denn die unflexiblen Curricula erschweren Teilzeitstudien und Erwerbstätigkeit. Angesichts fehlender und teurer Krippenplätze sind Studium und Gründung einer Familie kaum mehr zu vereinbaren. Das trifft Frauen tendenziell stärker als Männer. Obwohl sie zu Studienbeginn noch klar die Mehrheit der Studierenden stellen, beenden sie ihre akademische Laufbahn früher als die Männer. Verwunderlich ist das nicht: Bologna hat das Studium verändert, nicht aber die Gesellschaft. Der Druck, schnell abzuschliessen, ist hoch, der Wille, die Studierenden finanziell zu unterstützen, aber immer geringer. So werden finanziell schwächer Gestellte

und Frauen automatisch auch im Studium benachteiligt.

Der Jugend ist das kritische Denken abhanden gekommen

Nicht minder problematisch ist die Verschulung des Studiums: Es stellt eine Gefahr für die geistige Verfassung unserer Gesellschaft dar, wenn das Studium zunehmend zum Fliessband verkommt. Die Füllung der Dosen wird von oben vorgegeben und zum Auswendiglernen vorgesetzt. Die nötigen Freiräume, das Gelernte zu verarbeiten, grundsätzlich zu überdenken und neue Herangehensweisen zu finden, verschwinden. Wo bleibt da die Bildung? Die Bildung, das Sich-Bilden kann nur vom Individuum selbst ausgehen. Die Aufklärung muss selbstgeleitet sein, wenn die Dose zum Menschen werden soll. Aber wer heute den Mut hat, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, muss damit rechnen, länger zu studieren, aus dem Raster zu fallen und riesigem gesellschaftlichem Druck ausgesetzt zu sein.

Kann es sich eine Gesellschaft überhaupt leisten, die Jugend nicht zu kritischen Menschen auszubilden, sondern zu Dosen des Wissens zu formen, zu Automaten, die das Vorgesetzte nach gegebenen Regeln umsetzen? Was derzeit in der Finanzwelt abläuft, zeigt eindrücklich, was passiert, wenn die Reflexion und das Durchbrechen gegebener Dogmen fehlen. Das mangelnde politische und soziale Engagement der Studierenden heute zeugt von einer Jugend, die das kritische Denken und das Hinterfragen nicht gelernt und keine Zeit dafür hat, sich für die Gesellschaft und die Mitmenschen einzusetzen. Ein Warnsignal.

Der wissenschaftliche Nachwuchs fehlt

Das Bologna-System ist eine sublimale Art der Verhexung. Wer im System ist, kann schwer darüber hinaus denken, insbesondere, wenn das System diese Fähigkeiten nicht fördert und sogar eindämmt. An der Hochschule St. Gallen protestieren die Studierenden jetzt gegen eine drastische Erhöhung der Studiengebühren. Doch ein Aufstand der Dosen ist nicht zu befürchten. Studentenproteste sind die Ausnahme – nicht weil alles gut läuft und die Anliegen falsch wären, sondern weil es keine Zeit zur Reflexion gibt. Was aber ist dann die Reaktion? Nun, immer weniger Studierende lassen sich auf eine akademische Laufbahn ein. Immer mehr hören spätestens nach dem Bachelor-Abschluss enttäuscht und desillusioniert mit dem Studium auf. Dies notabene meist nach vier oder fünf Jahren, statt der Norm von drei Jahren.

Was bedeutet das für die Gesellschaft? Der wissenschaftliche Nachwuchs fehlt und muss aus dem Ausland importiert werden. Gleichzeitig werden massenhaft ungenügend ausgebildete Menschen in den Arbeitsmarkt entlassen. Denn der Bachelor nach angelsächsischem Vorbild ist eine verlängerte Matura. Braucht es das in der Schweiz wirklich?

Die Freiheit fehlt

Für Bildung und fortschrittliche Forschung ist vor allem eines nötig: Freiheit. Darum fordert die Universität uneingeschränkte Freiheit in Forschung und Lehre. Es ist an der Zeit, auch für das Studium uneingeschränkte Freiheit zu fordern. Wer sich aus eigenem Interesse in eine Sache vertieft, aus purer Wissenslust, wendet dafür gerne mehr als die 30 Punkte im Semester auf – und lernt dabei auch mehr. Die Studierenden sollten bei ihrer Begeisterungsfähigkeit, ihren Interessen und ihrer Neugierde gepackt und nicht mit Pflichten und Kontrollen überladen werden.

Freiheit zuzulassen, erfordert eine Abwägung zwischen Vertrauen und Kontrolle. Eine Balance. Diese fehlt heute. Wir haben zu viel Kontrolle und zu wenig Vertrauen. Eine Korrektur ist dringend nötig. Man sollte den Studierenden wieder mehr Vertrauen schenken und genügend Freiraum für Eigenverantwortung lassen. Nur so lässt sich ihre Neugierde wecken und ihre Leidenschaft entfesseln.
(Tages-Anzeiger)

Erstellt: 17.05.2012, 15:50 Uhr

[Alle Kommentare anzeigen](#)